

Martin Luther King

von Pfarrer Harald Wagner

„Wenn unsere Tage verdunkelt sind und unsere Nächte finsterer als tausend Mitternächte, so wollen wir stets daran denken, dass es in der Welt eine große segnende Kraft gibt, die Gott heißt. Gott kann Wege aus der Aussichtslosigkeit weisen. Er will das dunkle Gestern in ein helles Morgen verwandeln - zuletzt in den leuchtenden Morgen der Ewigkeit.“

Im Jahr 1984 habe ich in Amerika an einem Gedächtnisgottesdienst für M. L. King teilgenommen in Boston, Massachusetts, in Old South, einer alten traditionsreichen Kirche. Damals wurde seines 16. Todestages gedacht. Unter den Teilnehmern waren viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter M. L. Kings, inzwischen alt und ergraut, u.a. der erste schwarze Botschafter der USA bei der UNO, der erste schwarze Bürgermeister von Washington. Singend zog der schwarze Chor in seinen schönen, feierlichen Gewändern ein, Gospels und Spirituals der alten Bürgerrechtsbewegung wurden gesungen. Die Predigt hielt eine alte, schwarze Frau, Sara Small, eine Mitarbeiterin M. L. Kings. Sie habe keine richtige theologische Ausbildung, sagte sie. Sie habe nur die „Universität der Straße“ besucht. Bei Aktionen zivilen Ungehorsams sei sie oft zusammen mit M. L. King verhaftet worden, mit ihm im Gefängnis gesessen. Sie habe nie verstanden, was Weiße gegen ihre schwarze Haut hätten. „Warum verdammt ihr mich, dass Gott mich mit einer schwarzen Haut geschaffen hat?“. „Heute - sagte sie - bin ich stolz, eine Schwarze zu sein. Heute brauche ich nicht mehr durch die Hintertür ins Haus. Dank der Gnade Gottes. Heute danke ich Gott für Martin Luther King“. Sie erinnerte an seine Methode der Gewaltlosigkeit, an seinen Traum von der Gleichheit aller Menschen, an seinen Satz: „Niemand ist wirklich frei, wenn nicht alle frei sind.“ Der einzige Weg die Ungerechtigkeit zu besiegen sei die Liebe. Wir haben uns dann im Gottesdienst in einem großen Kreis aufgestellt. Schwarze und Weiße einander die Hände gehalten und miteinander „We shall overcome“ gesungen. Wir waren miteinander und im Geiste mit M. L. King verbunden. Diese Szene bleibt mir unvergessen als Symbol für eine geschwisterliche Weltgemeinschaft, unvergessen bleibt mir die tiefe Verehrung und Wertschätzung für M. L. King durch das Schwarze Amerika. Er ist für sie die charismatische Gestalt des Friedens und der Gerechtigkeit. Doch wie hat alles begonnen? Dieser gewaltfreie Kampf der Schwarzen um ihre Bürger- und Menschenrechte in den USA. Alles begann im Dezember 1955. Eine 42-jährige schwarze Näherin fuhr im Bus von der Arbeit nach Hause. Vierzig Prozent der Einwohner von Montgomery waren Schwarze, aber in den Bussen war vor allem Platz für Weiße reserviert. Frau Rosa Parks saß im „Negerabteil“. Als noch mehr Leute einstiegen, befahl ihr der Fahrer, ihren Platz einem Weißen zu überlassen. Sie war müde und blieb sitzen. Der Fahrer rief einen Polizisten herbei. Er nahm sie fest und steckte sie wie üblich ins Gefängnis. „Ich war nicht nur

von der Arbeit müde, ich war es vor allem Leid, so würdelos herumgestoßen zu werden“.
schreibt sie in ihren Lebenserinnerungen.

Am Abend nach der Verhaftung dieser sehr respektierten Frau lud der junge Pfarrer King bekannte und einflussreiche schwarze Bürger in seine Kirche. Die Stimmung war explosiv. Ein Busboykott wurde beschlossen. Die meisten schwarzen Bürger folgten diesem Boykottauf Ruf. Er dauerte ein Jahr. Die Busse fuhren leer herum. Die Taxifahrer beförderten die Streikenden für den Buspreis zu ihren Zielen. In dieser Zeit wuchs der Baptistenpfarrer King in die Rolle des Sprechers der Bürgerrechtsbewegung hinein und zugleich auch in die Bedrohung und Ängste, die dem gebildeten Sohn eines Baptistenpfarrers noch nicht begegnet waren. Sein Vater hatte ihm beigebracht, „dass niemand einen Sklaven aus dir machen kann, solange du nicht wie ein Sklave denkst.“ Im Januar 1956 kam King zum ersten Mal wegen seines gewaltfreien Protestes ins Gefängnis. Auf dem Weg ins Gefängnis bekam er es mit der Angst zu tun, Angst vor der Lynchjustiz der Rassisten. Tage zuvor war ein schwarzes Kind sadistisch ermordet worden. Er wurde in ein mit Obdachlosen, Alkoholikern und Straffälligen überfülltes Gefängnis gesteckt, gegen Kautions wieder freigelassen. „Vergiss uns nicht“ riefen sie ihm nach. Zu Hause erhielt die Familie 30 bis 40 Telefonanrufe und Hassbriefe. „Hau ab und verschwinde - Der Klu Klux Klan“. Sie mussten Drohungen, Hasstiraden und Obszönitäten anhören. Ein weißer Freund berichtete, es gäbe einen Mordplan gegen ihn. Er wusste nicht aus noch ein. Erschöpft ging er nach einem langen Tag schlafen, wieder klingelte das Telefon: „Hör zu, Nigger. Noch vor nächster Woche wird es dir Leid tun, je nach Montgomery gekommen zu sein.“ Martin Luther King konnte das nicht mehr ertragen. Er stand auf, wanderte im Flur auf und ab, er spürte zum ersten Mal Todesangst. Dann setzte er sich an den Küchentisch und überlegte, wie er aus Montgomery herauskommen konnte, ohne als Feigling dazustehen. Es gab keine Alternative, er musste weg. Er dachte an seinen Vater. Er war gerade 27. Etwas in ihm sagte, du kannst deinen Vater nicht anrufen, er ist in Atlanta, 157 Meilen weg. Du musst das Etwas anrufen, dieses Wesen, von dem dein Vater dir erzählt hat, diese Kraft, die einen Weg findet, wo kein Weg ist. „Und ich entdeckte damals,“ bekannte King später, „dass Religion wahr ist und ich Gott für mich selbst kennen musste.“ Über den Küchentisch gebeugt betet er: „Herr, ich stehe für das, was ich für richtig halte. Die Leute erwarten Führung von mir. Wenn ich ohne Stärke und Mut vor ihnen stehe, dann werden sie schwanken. Ich bin am Ende meiner Kräfte, ich habe nichts mehr übrig. Ich bin zu dem Punkt gekommen, wo ich es nicht mehr ertragen kann.“ Später erzählte er dann, was an diesem Küchentisch geschah: „Es schien in diesem Augenblick, dass ich eine innere Stimme hören konnte, die sagte: Martin, steh auf für Recht. Steh auf für Gerechtigkeit. Steh auf für Wahrheit. Und siehe ich will mit dir sein, bis zum Ende der Welt. Ich hörte die Stimme Jesu, die mir auftrag, weiterzukämpfen“. Er hat dann ein altes Spiritual gesungen: „He promised never to leave me alone“. Er hat mir versprochen mich nie allein zu lassen. „In diesem Augenblick“, so erzählte er später, „habe ich die Gegenwart des Göttlichen erfahren, so wie nie zuvor. Fast plötzlich verließen mich meine Ängste. Meine Ungewissheit verschwand. Ich war bereit allem

ins Auge zu sehen“. Er hatte sich entschieden: Er floh nicht. Er ging nicht den leichteren Weg. „Freiwillig übernommenes Leiden hat verändernde Kraft.“

Als weiße Rassisten auf die Veranda von Kings Haus eine Bombe warfen, strömten aufgebrachte Schwarze in Scharen zusammen mit Gewehren, Pistolen, Messern, Knüppeln und Steinen. Als King nach Hause kam, beschwor er sie, nicht Gewalt mit Gewalt zu beantworten, ihre Gewehre ins Meer zu werfen: „Unsere Waffe ist, keine Waffe zu haben“. „Als ich zur Ansicht kam, als Vertreter eines gewaltfreien Umgangs mit Menschen könnte ich keine Bewaffnung, keine Gewehre mehr besitzen, musste ich mich mit dem Problem meines Sterbens auseinandersetzen. Ich tat es, und von da an brauchte ich kein Gewehr.“ King hatte schon als Student Gandhi gelesen. Auch für ihn war Pazifismus keine Methode für „Feiglinge“.

Gewaltfreiheit heißt: Auf Siegen wollen verzichten, die Niederlage des Gegners, was auch seine Demütigung heißt, vermeiden. Jeder Geist der Feindseligkeit sei abzulehnen. „Es geht durch Ströme von Blut, aber wir sind entschlossen, dafür zu sorgen, dass es nicht das Blut des Gegners ist“. Dieser Geist der Bergpredigt war tief in schwarzer Frömmigkeit verwurzelt, in Jahrhunderten von gewaltlosen Leiden gelernt: „Wir werden eure Fähigkeit, uns Leid zuzufügen, wett machen. Wir werden eurer physischen Kraft mit Seelenkraft begegnen. Tut uns an, was ihr wollt, wir werden euch lieben. Werft uns ins Gefängnis, und wir wollen euch trotzdem lieben. Bombardiert unsere Häuser und bedroht unsere Kinder, und wir wollen euch, so schwer es auch ist, trotzdem lieben“.

M. L. King lebte aus der „Kraft der Auferstehung“. Er wurde am 4. April 1968 ermordet und hat doch Leben und Würde verbreitet. Er hat vom Evangelium das Träumen gelernt, den Traum vom Reich Gottes, das aktive Warten auf „einen neuen Himmel und eine neue Erde, in der Gerechtigkeit wohnt.“

„Seht da kommt der Träumer“ steht auf seinem Grabstein.